

REDE MAUTHAUSEN-GEDENKEN, 10. April 2026

Liebe Genossinnen und Genossen!

Wir sind heute zusammengekommen, um zu erinnern. Um innezuhalten. Um den Menschen zu gedenken, die im Konzentrationslager KZ Mauthausen und seinen Nebenlagern entrechtet, gequält und ermordet wurden.

Erinnerung füllt keine Lücken, aber sie macht sie sichtbar

Ihr Leid war unermesslich, ihr Verlust unwiederbringlich. Jeder einzelne Name steht für ein Leben, für Hoffnungen, Beziehungen, Fähigkeiten, für Geschichten, die gewaltsam abgebrochen wurden. Sie waren Kinder, Eltern, Großeltern, Geschwister und Freundinnen und Freunde. Jede und jeder von ihnen hatte einen Platz in einer Gemeinschaft, der ihnen gewaltsam genommen wurde. Ihr Alltag, ihre Zukunft und ihre Entwicklung wurden ausgelöscht.

Wenn wir ihrer heute gedenken, dann bedeutet das auch, sie nicht auf Zahlen oder historische Daten zu reduzieren. Es bedeutet, sie als Menschen zu sehen, deren Leben zerschlagen wurde, und deren Fehlen bis heute spürbar bleibt. Ihr Verlust wirkt über Generationen hinweg nach, in Familiengeschichten, in Erinnerungen, in Lücken, die geblieben sind und die sich nicht schließen lassen.

Erinnerung heißt deshalb auch, diesen Menschen wieder einen Platz in unserem Bewusstsein zu geben und ihre Lebensgeschichten sichtbar zu halten.

Mauthausen war nicht nur ein Gefängnis oder ein Lager. Es war ein Ort systematischer Entmenschlichung. Menschen wurden durch Hunger, Gewalt, Zwangsarbeit und Erniedrigung gebrochen. Die Todesstiege des Steinbruchs wurde zum Symbol unmenschlicher Grausamkeit.

Menschen aus vielen Ländern Europas wurden hierher deportiert: politische Gegner des NS-Regimes, Jüdinnen und Juden, Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer, Roma und Sinti, Homosexuelle, Menschen mit Behinderungen und viele andere, die von den Nationalsozialisten verfolgt, entrechtet und ermordet wurden.

Gerade deshalb ist Mauthausen nicht nur ein Ort österreichischer Erinnerung. Es ist ein Ort des Gedenkens und der Verantwortung für Europa und die ganze Welt. Das wird die heutige Gedenkveranstaltung wieder eindrucksvoll zeigen.

Bernaschek – ein Name, stellvertretend für viele

Wir stehen heute auch vor den Tafeln für Richard Bernaschek. Sein Name steht exemplarisch für viele, die verfolgt wurden, weil sie Haltung gezeigt haben.

Richard Bernaschek, eine prägende Persönlichkeit der Arbeiterbewegung, ein Mann, der für Demokratie und soziale Rechte eingetreten ist. Bernaschek stand für den Widerstand gegen den autoritären Abbau der Demokratie in Österreich.

Nach den Ereignissen des Februar 1934 musste er fliehen, wurde später verhaftet und schließlich in das KZ Mauthausen deportiert. Nach Jahren der Verfolgung durch das NS-Regime wurde er im April 1945 hier ermordet – nur wenige Wochen vor der Befreiung des Lagers.

Sein Lebensweg macht deutlich, was auf dem Spiel stand: Es ging nicht nur um politische Überzeugungen, sondern um die grundlegende Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Bernaschek und viele andere wurden verfolgt, weil sie sich einer Entwicklung entgegengestellt haben, die Demokratie abschaffte, Rechte außer Kraft setzte, Menschen entwürdigte und systematisch mordete.

Viele der Verfolgten kamen aus der Arbeiterbewegung. Sie waren Gewerkschafter, Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, Betriebsräte, Schutzbündler. Menschen, die für Demokratie, soziale Rechte und Menschenwürde eingetreten sind. Unter ihnen waren Arbeiter, Handwerker, Angestellte und Frauen und Männer, die oft neben ihrem

Beruf politisch aktiv waren und sich für Demokratie, soziale Rechte und ein solidarisches Miteinander einsetzten.

Viele von ihnen wussten, dass Widerstand gefährlich war. Trotzdem entschieden sie sich, nicht zu schweigen und Unrecht nicht einfach hinzunehmen. Viele bezahlten dafür mit Gefängnis, Folter und ihrem Leben.

Sie wurden verfolgt, weil sie nicht bereit waren zu schweigen. Weil sie wussten: Demokratie zerbricht nicht plötzlich. Sie wird Schritt für Schritt ausgehöhlt.

„Es war möglich.“ Verantwortung gegenüber den Überlebenden

Und wir denken auch an diejenigen, die überlebt haben – oft gezeichnet für ihr ganzes Leben. Viele von ihnen trugen und tragen körperliche und seelische Spuren in sich, die niemals verschwanden.

Gerade dieser Blick auf die Überlebenden macht deutlich, dass Erinnerung nicht bei der Vergangenheit stehen bleibt, sondern Verantwortung in der Gegenwart bedeutet.

Und dennoch gab es selbst an diesem Ort des Schreckens Momente der Menschlichkeit. Häftlinge teilten das Wenige, das sie hatten, unterstützten Schwächere oder riskierten ihr eigenes Leben, um anderen zu helfen. Diese Solidarität war mehr als Hilfe zum Überleben. Sie war ein Zeichen dafür, dass Menschlichkeit selbst unter unmenschlichsten Bedingungen nicht völlig ausgelöscht werden konnte.

Die sozialdemokratische Widerstandskämpferin und KZ-Überlebende Rosa Jochmann sagte einmal: „Vergesst nie – es war möglich.“ In diesen wenigen Worten liegt eine erschütternde Wahrheit. Denn das nationalsozialistische Menschheitsverbrechen war kein Naturereignis. Es wurde möglich gemacht.

Vom Alltag in die Barbarei

Erinnerung ist keine bloße Rückschau. Sie ist ein aktiver Prozess, der uns betrifft – auch heute, hier und jetzt. Dazu zählt die Frage: *Wie konnte dieses Unrecht geschehen? Was hat es ermöglicht? Und was davon wirkt bis in unsere Gegenwart fort?*

Der Nationalsozialismus war ein System der Ausgrenzung und Entmenschlichung. Menschen wurden Schritt für Schritt aus der Gesellschaft gedrängt, isoliert und rechtlos gemacht.

Liebe Genossinnen und Genossen,

Unrecht beginnt nicht erst mit Gewalt. Es beginnt dort, wo Menschen abgewertet werden. Wo Sprache entmenschlicht. Wo aus Nachbarn plötzlich „die Anderen“ gemacht werden. Wo geschwiegen wird.

Gerade heute zeigt sich, wie wichtig diese Wachsamkeit ist. Denn Ausgrenzung beginnt oft mit Worten. Mit Sprache, die herabsetzt. Mit Hass & Hetze, die sich verbreiten – gerade auch im Internet und in den sozialen Medien. Was dort geschrieben wird, bleibt nicht folgenlos. Sprache prägt Denken, Verhalten und das, was als normal gilt.

Wenn Hass Raum bekommt, verschieben sich Grenzen. Darin liegt eine Gefahr, die wir aus der Geschichte kennen. Wir erleben auch heute, dass demokratische Institutionen unter Druck geraten. Dass einfache Antworten auf komplexe Probleme angeboten werden. Dass gezielt Ängste geschürt und Feindbilder aufgebaut werden.

Antisemitismus, Rassismus und Menschenfeindlichkeit verschwinden nicht von selbst. Sie treten in neuen Formen auf – manchmal laut und offen, manchmal subtil und scheinbar harmlos. Gerade deshalb dürfen wir nicht wegsehen.

Demokratie lebt davon, dass Menschen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, einander zuzuhören und die Würde anderer zu verteidigen.

Unsere Verantwortung

Die Erinnerung an Mauthausen stellt uns daher grundlegende Fragen: *Wie handeln wir, wenn Unrecht geschieht? Und wo ziehen wir Grenzen?* Diese Fragen verlangen nach klaren Antworten – und nach der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Die Opfer mahnen uns: Die Würde jedes Menschen ist unantastbar und muss geschützt werden.

Diese Erinnerung ist konkret. Sie fordert uns heraus, im Alltag aufmerksam zu sein, Position zu beziehen und nicht gleichgültig zu bleiben.

Es sind oft keine großen Gesten, die den Unterschied machen. Sondern alltägliche Entscheidungen: nicht zu schweigen, nicht mitzulachen, nicht wegzusehen, wenn andere herabgewürdigt werden.

Demokratie beginnt nicht erst in Institutionen. Sie beginnt dort, wo Menschen widersprechen, wenn Unrecht geschieht.

Die Lehre aus Mauthausen ist eindeutig: Demokratie und Menschenwürde sind niemals selbstverständlich. Sie müssen jeden Tag verteidigt werden.

Erinnerung als Auftrag

Und gerade in einer Zeit, in der die Stimmen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen immer leiser werden, wächst unsere Verantwortung. Umso wichtiger ist es, Orte wie Mauthausen lebendig zu halten – nicht als bloßes Ritual, sondern als Auftrag zu Wachsamkeit, Menschlichkeit und demokratischer Verantwortung.

Die Widerstandskämpferin und KZ-Überlebende Käthe Sasso sagte: *„Setzt eure ganze Kraft für ein freies demokratisches Österreich ein.“* Das ist kein Satz aus der Vergangenheit. Das ist ein Auftrag.

Nach der Befreiung formulierten die Überlebenden des KZ Mauthausen den sogenannten Mauthausen-Schwur. Nach allem, was sie erlebt hatten – nach Hunger, Gewalt, Erniedrigung und dem Verlust ihrer Familien – antworteten sie nicht mit Rache. Sondern mit einem Auftrag. Mit dem Auftrag, für eine Welt des freien Menschen einzutreten. Mit dem Auftrag: Nie wieder Faschismus. Nie wieder Entmenschlichung. Nie wieder Krieg.

Gerade heute liegt in diesem Schwur eine besondere Verantwortung. Denn Frieden bedeutet, Menschlichkeit zu bewahren, das Völkerrecht zu schützen und überall dort Haltung zu zeigen, wo Menschenwürde bedroht wird.

Während wir heute hier stehen, erleben Menschen unweit unserer Grenzen wieder Krieg, Zerstörung, Flucht und den Verlust ihrer Angehörigen. Familien werden auseinandergerissen, Städte zerstört, Menschen leben in Angst und Unsicherheit.

Diese Situationen sind natürlich historisch nicht mit den Verbrechen des Nationalsozialismus gleichzusetzen. Nein. Aber sie erinnern uns daran, wie zerbrechlich Frieden, Menschenrechte und Demokratie sind.

Wenn wir Bilder zerstörter Städte sehen, wenn Menschen fliehen müssen oder Kinder im Krieg aufwachsen, dann wird sichtbar, wie kostbar Frieden ist – und wie schnell Sicherheit und Menschlichkeit verloren gehen können.

Die Erinnerung an Mauthausen verpflichtet uns deshalb auch dazu, Mitgefühl nicht an Grenzen enden zu lassen – und die Hoffnung auf Frieden niemals aufzugeben.

Es liegt an uns – auch an der Sozialdemokratie –, diese Erinnerung wachzuhalten und dafür zu sorgen, dass das Versprechen „*Niemals wieder*“ nicht verblasst, sondern seine Kraft behält – heute und in Zukunft.

Die Überlebenden von Mauthausen haben uns etwas hinterlassen. Nicht nur ihre Erinnerungen. Sondern auch eine Verpflichtung. Den Mut, nicht zu schweigen. Die Würde jedes Menschen zu verteidigen. Und Demokratie niemals für selbstverständlich zu halten.

Solange wir erinnern, solange wir widersprechen, solange wir Menschlichkeit über Hass stellen, lebt dieser Auftrag weiter.

Und deshalb gilt auch heute:

Niemals wieder.

Nie wieder Faschismus.

Nie wieder Krieg.